



S. Vitale, Ravenna

## 2. Fastensonntag 2021

Seit über 1500 Jahren betet die römische Kirche in ihrem Eucharistiegebet, dem Römischen Kanon, bei der Darbringung der Opfergabe nach den Einsetzungsworten: „Blicke versöhnt und gütig darauf nieder und nimm sie an wie einst die Gaben deines gerechten Dieners Abel, wie das Opfer unseres Vaters Abraham, wie die heilige Gabe, das reine Opfer deines Hohenpriesters Melchisedek.“

An prominenter Stelle wird hier Abraham „unser Vater“ genannt, und damit fügt sich die Kirche in die Glaubensgeschichte Israels ein, denn Abraham gilt als der Vater des Glaubens, weil er an die Verheißung auf Nachkommenschaft geglaubt und sich auf das Wagnis mit Gott eingelassen hat und in ein fernes Land aufbrach. Das Opfer Abrahams, von dem im römischen Kanon die Rede ist, bezieht sich auf die heutige Lesung aus dem Buch Genesis. Das Judentum spricht hier nicht vom Opfer Abrahams, sondern von der Bindung Isaaks. Damit wird deutlich, dass es dabei nicht bis zum

Äußersten ging. Aber was ist das für ein Gott, der so unerbittlich ist, dass er den Menschen solche Proben auferlegt? Vielleicht betrachten wir die Geschichte einmal von einer anderen Seite. Wichtig ist der Ort, an dem die Bindung Isaaks geschieht: ein Berg. Hier ist in der Vorstellungswelt archaischer Kulturen der Mensch Gott am nächsten, weil er dem Himmel nahe ist. Daher werden Heiligtümer und Opferaltäre auf Bergen errichtet. Altäre sind vor allem Kommunikationsorte mit dem Göttlichen. Dies geschieht mittels Opfern, um so den Kreislauf der Natur, Werden und Vergehen, Geben und Nehmen, im Gleichgewicht zu halten. Mit der Bindung Isaaks wird plötzlich alles anders: Von Abraham wird nicht mehr das Äußerste verlangt. Nicht mehr die physische Gewalt, die Vernichtung des Lebens, zählt, sondern die innere Haltung. Zwar opfert Abraham den wunderbarerweise im Gestrüpp verfangenen Widder, doch das eigentliche Opfer ist seine unbedingte Gottesfurcht. So wird es auch in der Geschichte des Volkes Israels sein. Selbst in der Zeit des Tempels und des Opferkultes ging es nicht um das Äußerliche, sondern um die innere Gesinnung, um das zerknirschte Herz und den aufrechten Geist. Die prophetische Kritik am äußeren Kult hat immer wieder darauf hingewiesen. So konnte das Judentum auch nach der Zerstörung des Tempels in der Diaspora überleben.

Die Leseordnung hat leider einen Vers aus der Erzählung ausgelassen. Es heißt dort nach der Opferung des Widders: „Abraham gab jenem Ort den Namen Der HERR sieht, wie man noch heute sagt: Auf dem Berg lässt sich der HERR sehen“ (v. 14).

Die Auslassung verwundert insofern, als man die Stelle aus dem Buch Genesis dem Evangelium von der Verklärung zugeordnet hat, die immer am zweiten Fastensonntag vorgelesen wird. Auch hier findet das Geschehen auf einem Berg statt, und auch hier lässt sich der Herr sehen bzw. hören. Aber sonst ist scheinbar alles verschieden von dem, was auf dem Berg im Land Morija geschehen ist. Von einem Opfer ist auf dem Berg der Verklärung nicht die Rede. Und doch: der Bogen spannt sich von der Verklärung bis zur Auferstehung und führt damit unweigerlich über das Kreuz. Die Verklärungsgeschichte steht in den Evangelien in engem Zusammenhang mit den Leidensankündigungen. Wie Isaak das Holz für das Brandopfer den Berg hinauf trägt,

wird Jesus das Kreuzesholz zum Golgothahügel hinauftragen. Dort wird so, wie Isaak auf das Brennholz gebunden wird, Jesus an das Kreuz geheftet. Schon seit frühester Zeit hat man diesen Vergleich angestellt. Paulus selbst zieht im Römerbrief die Parallele: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat *seinen eigenen Sohn nicht verschont*, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Gerade in der Gegenüberstellung der beiden Perikopen aus dem Buch Genesis und dem Markusevangelium zeigt sich, dass man den Gott des Alten nicht gegen den des Neuen Testaments ausspielen kann; es ist ein und derselbe Gott der Liebe. Er zeigt sich Abraham auf dem Berg der Erprobung als der, der er ist: der Leben spendende und Leben erhaltende Gott. Und auf dem Golgotha-Felsen? Was ist da noch geblieben von der Stimme auf dem Berg der Verklärung: „Dies ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören“? Die Evangelisten überliefern unterschiedliche letzte Worte Jesu. Bei Markus spricht Jesus die ersten Worte des 22. Psalms: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er stößt einen lauten Schrei aus und stirbt. Zeuge dieses Sterbens ist allein der Hauptmann, ein Heide, der Jesus als Gottes Sohn bezeugt, und es sind einige Frauen aus dem Gefolge Jesu, die von Weitem zusehen. Von Petrus, Johannes und Jakobus keine Spur.

Ist die Gottesferne das letzte? Es heißt weiter: „Da riss der Vorhang im Tempel in zwei Teile von oben bis unten.“ Der Vorhang verdeckte das Allerheiligste, in das allein der Hohepriester am Versöhnungstag einmal im Jahr eintreten durfte, das Allerheiligste aber war leer. Wo war nun Gott? Der Hebräerbrief versucht dies zu deuten, indem er Jesus als den Hohenpriester bezeichnet, der durch seine Hingabe am Kreuz in das Heiligtum eingegangen ist. Aber warum fordert Gott ein solches Selbstopfer? Warum hat er nicht eingegriffen wie seinerzeit bei Abraham auf dem Berg im Land Morija? Auch Paulus weiß hier keine Antwort. Er weiß nur, dass Gott selbst wie Abraham bereit war, alles zu geben. Erst in der Rückschau erweist sich, dass Gott auch in der scheinbaren Verlassenheit Jesu am Kreuz da war, dass seine Solidarität bis zum Äußersten ging, um durch den Tod den Tod zu überwinden.

„Was aber ist das: Von den Toten auferstehen?“ Die Frage der drei Jünger Jesu beim Abstieg vom Berg der Verklärung beschäftigt uns auch heute noch. „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und an das ewige Leben.“ Von den Jüngern wird ein langer Atem verlangt, bis sie verstehen, was es mit Jesus auf sich hat. Gerade dann, wenn es auf sie ankommt, bei der Gefangennahme, versagen sie. Und wie steht es mit mir? Ein jeder und eine jede von uns kennt Momente im Leben, an denen er oder sie auf irgendeine Weise auf die Probe gestellt wird, auf die Glaubensprobe – hoffentlich nicht so radikal wie Abraham, aber doch existenziell genug. Gerade in unserer Zeit erleben wir dies, was sich zum Beispiel in der bestürzend hohen Zahl von Kirchnaustritten äußert. Viele werden irre angesichts der direkten und indirekten Auswirkungen der Pandemie. Wie verhält es sich hier mit dem Glauben? Finden wir Antworten in der Schrift, der Glaubenstradition, der Verkündigung oder in der Lebenspraxis der Kirche, oder müssen auch wir anderswo suchen?

Das entscheidende Wort spricht die Stimme vom Himmel: „Dies ist mein geliebter Sohn; auf ihn sollt ihr hören.“ Wie Paulus sagt, ist uns in ihm schon alles geschenkt, sind wir gerecht gemacht und wird uns geholfen. Der Himmel, der sich auf dem Berg Moria für einen Moment geöffnet hat, steht durch den Sohn uns für immer offen. Das neue Leben, das er uns durch seine Hingabe erworben hat, kann auch in den Niederungen unseres Alltags, in die wir immer wieder vom Berg der Verklärung hinabsteigen müssen, Wunder wirken. Wir müssen es nur zulassen. Gottes Gegenwart ist nicht exklusiv an bestimmte Orte oder an kirchliche Strukturen gebunden, sondern ereignet sich immer dort, wo Menschen im Geiste Jesu leben und handeln. Jeden Tag wird uns dazu eine neue Chance gegeben. Nutzen wir sie!

AG